

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 25 (1841)

7 (16.2.1841)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-797380](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-797380)

Ueber artesisische Brunnen.

(Beschluß).

Artesisische Brunnen nennt man nun solche Brunnen, welche in dem, in Becken und Thälern abgelagerten, mehr oder weniger von Alluvial- und Diluvial-Massen überdeckten oder auch bis zu Tage gehenden tertiären Gebirgen bis in den plastischen Thon oder durch denselben bis zur Kreideformation niedergetrieben sind. Sie wurden lange schon in der Grafschaft Artois durch ausgedehnte Bohrarbeit erhalten und empfangen von dieser Grafschaft ihren Namen; früher hatte man diese Brunnen indeß schon in der Gegend von Modena. In dem bezeichneten tertiären Gebirge findet man sie ferner in den Becken von London, Paris, Wien, so wie in vielen anderen Gegenden Englands, Frankreichs und Deutschlands, in Frankreich aber besonders häufig im Departement du Pas de Calais. Garnier hat im letztern Departement die Verhältnisse des Bodens, so wie die Bedingungen, unter welchen in dieser Gegend Brunnen mit steigendem Wasser zu erhalten sind, sehr genau beobachtet. Nach ihm besteht dort der Boden, einiges Grundgebirge abgerechnet, aus zur Kreide-Formation gehörigem, geklüf-

tetem, mit vielen kleinen Thälern durchschnittenem, geschichtetem Kalkstein, von wasser-dichtem plastischen Thon überdeckt, und aus Alluvial- und Diluvial-Massen. Der geschichtete Kalkstein senkt sich nach Norden zu unter die Alluvial- und Diluvialmassen, daher liegen alle Brunnen im Pas de Calais nördlich vom Kalkplateau. Man erhält dort dann erst steigendes Wasser, wenn die noch nicht zu mächtigen Sand- oder Thonschichten des aufgeschwemmten Gebirges, so wie der allenthalben den Kalkstein überdeckende plastische Thon mit dem Bohrer durchsunken oder selbst bis in den Kalkstein eingedrungen ist. Der Kalkstein, welcher im Pas de Calais häufig die höchsten Punkte der Landschaft einnimmt, dient als Sammelplatz der atmosphärischen Wasser, welche zwischen seinen Klüften und Spalten, oder zwischen seiner Oberfläche und dem plastischen Thon fließen, und durch das Bohrloch, wie durch den kürzern Schenkel eines Hebers emporsteigen, dessen längerer Schenkel im Gebirge liegt.

Obgleich man bisher vorzüglich in tertiären Becken mit Glück nach artesischen Brunnen bohrte, so kann man nach Erfahrungen



auch da mit Hoffnung auf guten Erfolg Bohrversuche anstellen, wo gegen ein Thal oder gegen eine Niederung geneigte Schichten aus verschiedenen kalkigen, sandigen und thonigen Gesteinen zusammengesetzt, (etwa so, daß eine gegen den Horizont geneigte Schicht eines lockeren Gesteins von zwei wasserdichten Schichten eingeschlossen ist, wovon die eine das Entweichen des Wassers nach unten hindert, die andere seinem Aufsteigen nach oben Gränzen setzt) unmittelbar anstehen, oder von nicht zu mächtigen Schuttmassen überdeckt, den Untergrund bilden. Daß auch unter Beobachtung und richtiger Benutzung der Schichten im Flözgebirge artesische Brunnen construirt sind, beweiset der Brunnen zu Langenbrücken unweit Bruchsal, welcher am Ausgange einer flachen Mulde im bituminösen Liasschiefer jener Gegend 58 Fuß tief gebohrt wurde und Schwefelwasser in Menge liefert.

Es erhellt nun nach dem Gesagten wohl zur Genüge, daß in den oldenburgischen Marschen, wo mächtige Alluvial- und Diluvialmasse vielleicht auf horizontal geschichtetem Flözgebirge, oder auf älteren Gebirgsformationen liegen und wo durch die flache Lage des Landes und die Entfernung von Bergketten und Höhenzügen nicht gut auf unter den Alluvial- und Diluvialmassen liegendes tertiäres Gebirge oder auf gegen den Horizont geneigte Gebirgsschichten geschlossen werden kann, keine artesischen Brunnen existiren können. Für diese Ansicht spricht auch der kostbare Versuch zu Bremerhaven, das heißt, wenn man dort wirklich bezweckte, ei-

nen artesischen Brunnen zu bohren. Das Einzige was man in den Marschen durch Bohrarbeit wird erlangen können, ist eine an Wasser reichere Schicht, indem man so weit bohrt, daß man zu den dichteren thonigen Schichten kommt, welche die atmosphärischen Wasser am tiefern Nieder sinken theilweise hindern, und so dieselben über sich anhäufen.

Ob aber diese, durch größere Erdmassen filtrirten Wasser besser sind, kann nur die Erfahrung lehren, zumal da die Erdschichten, durch welche sie niedersinken, oft sehr von einander abweichen, und also auch von diesen mehr oder weniger fremde Stoffe aufgenommen werden müssen.

Der London-Thon (London Clay), welcher im Becken der Themse über den plastischen Thon (plastic Clay) die Stelle des Grobkalks vertritt und daselbst eine Mächtigkeit von 70 bis 500 Fuß erreicht, indess durch Petrefacten und Lagerung zu der Grobkalkformation gehört, und vom jüngeren Alluvialthon und Sand unserer Marschen sich sehr unterscheidet, selbst auch ein sehr hartes untrinkbares Wasser liefert, scheint die Hoffnung, artesischen Brunnen in den oldenburgischen Marschen erhalten zu können, angelegt zu haben; die gewöhnlichen Brunnen London's sind aber bis fast zum London-Thon ins Alluvium gegraben, während die artesischen daselbst bis in den, unter dem London-Thon liegenden plastischen Thon, der dort das weiche Wasser zu führen scheint, niedergedrungen werden.

Chr. Hansmann.

Öconomische Bemerkungen

vom Amtmann Teltling zu Norden, niedergeschrieben im April 1837.

(Aus dem Hannoverschen Magazin 1838. N^o 14. fg.)

(Fortsetzung).

Von ausländischem Hafer habe ich den egyptischen oder Fahnenhafer im Großen versucht. Derselbe scheint mir auf einem im mäßigen Düngungsstande befindlichen Boden wohl so gut zu scheffeln als der Futterhafer, erreicht auch reichlich das Gewicht desselben. Wenn aber das Stroh, wegen dessen holziger Beschaffenheit — welcher ungeachtet der Hafer sich doch leicht lagert — nicht so gutes Futter giebt als unser Futterhafer, das Korn sich schwerer dreschen läßt, und — was sehr zu berücksichtigen ist — acht Tage später reift, so habe ich von dessen weiterm Anbau abgesehen.

Da vorzüglich in unserer Marsch die Kühe auf die Fütterung von Haberstroh angewiesen sind, so darf die Bemerkung hier Platz finden, daß durch das sofortige Binden des Hafers nach dem Sichten das Stroh viel nahrhafter bleibt.

7.

Sommergerste.

Um zu beobachten, welchen Einfluß die Walze rücksichtlich deren Bestockung oder bessern Gedeihens ausübe, besäete ich ein Feld, das im Herbst 1830 als dreijähriges Grünland tief aufgebrochen war, und 1831 Sommergerste, 1832 Wintergerste, die in der wieder aufgebrauchten Grasnarbe ihren Standort erhielt und 15 Tonnen per Diemath gab, 1833 Rocken, 1834 Kartoffeln in Reihen getragen und in diesem Herbst tüchtig bearbeitet war, im Frühjahr 1835 ohne Düngung

mit Sommergerste und darin, wie sie einen Finger lang war, brabantischen Klee, und ließ diesen sofort einrollen, jedoch auf einem der mittelsten Aecker zur Probe nicht.

Der Erfolg war, daß 120 QFuß von dieser Gerste auf dem Felde in Bündeln gewogen

von dem gewalzten Acker	30 Pfd. 16 Lth.
und von dem daran belegenen nicht gewalzten Acker	23 "

wog. Letztere konnte nicht so nahe an der Erde geschnitten werden als erstere, und mag das Gewicht der längern Stoppeln etwa 16 Loth betragen, die gewalzte Gerste war auch nicht völlig reif, wie die ungewalzte, und mag daher auch eine Gewichts Differenz von 2 Pfd. entstanden seyn. Dennoch würde die gewalzte Gerste 5 Pfd. in Stroh und also 20 Procent größern Ertrag als die ungewalzte geliefert haben.

Dabei kam auf dem ungewalzten Acker — ungeachtet der mäßig fruchtbaren Witterung — gar kein Klee auf, welcher dagegen auf den gewalzten Aeckern ziemlich gut stand.

Weil die Sommergerste weniger Feuchtigkeit verlangt, auch später gesäet werden kann, so kann, wenn man beabsichtigt, sie zu säen, im Herbst vorher und im Frühjahr das sub N^o 1. gedachte Pflügen in Rücken oder Balken zur bessern Reinigung und Befruchtung des Ackers, mit gutem Erfolge in Anwendung kommen.



8.

Bohnen.

Ich bin rücksichtlich der Cultur derselben noch zu keinem Resultat gelangt, namentlich, ob es besser sey, die Bohnen im Frühjahr auf dem Stoppelfelde unterzupflügen oder vorher im Herbst ein ein- oder zweimaliges Pflügen vorzunehmen. Nur scheint es mir, daß bei meinem hartnäckigen Kleiboden, insbesondere, wenn man etwas früh die Arbeit beginnen kann, es vorzuziehen ist, statt sie unterzupflügen, erst den Acker zu pflügen, die Höhlungen zwischen den Furchen durch ein wenig Boreggen in dem Maße auszufüllen, daß die Bohnen eine zweizöllige Erdbedeckung erhalten können und dann die Bohnen zu säen und tüchtig einzuегgen. Ist auch der Ertrag bei letzterem Verfahren nicht größer, so ist doch die Arbeit viel geringer.

Ein Versuch der Reihen-Cultur der Bohnen um die dritte oder vierte Furche hat mich überzeugt, daß die Beschattung durch die Bohnen den gewöhnlichen, das Wasser nicht genugsam durchlassenden Polderboden zu feucht hält, als daß man nicht besorgen müßte, das böse Unkraut, das schwarze Gras, werde zu sehr überhandnehmen.

Die Bohnen von einer Handhöhe des Nachmittags, wenn die Pflanze etwas schlaffer ist, tüchtig zu eggen, wodurch man einiges Unkraut vertilgt und das so vortheilhafte Behacken einigermaßen ersetzt, habe ich nützlich befunden.

9.

Kartoffelbau.

Ich beziehe mich auf das, was bei der Cultur des Moorbodens über den Anbau der Kartoffeln gesagt wird, und bemerke rücksicht-

lich des Kleibodens, daß diesem die Cultur der Kartoffeln besonders zusagt, wenn man dazu das Land im Herbst ziemlich tief (7 bis 9 Zoll) pflügt und im Frühjahr die Kartoffeln in die Winterkrume legt, und auf diese von jeder Seite eine Furche pflügt, oder das Pflügen in Rücken in Anwendung kommen läßt. Die Rücken werden dazu stark und bis dahin abgeegget, daß die tiefen Furchen beinahe ausgefüllt sind. In der verbliebenen geringen Vertiefung (Rille) werden die Kartoffeln oben auf gelegt, und von jeder Seite wird eine Furche darauf gepflügt. Dadurch wird der für die Kartoffel so wünschenswerthe trockne Standort gesichert. — Das Anhäufeln der Kartoffelreihen mittelst des Kartoffelpfluges, muß vor dem Ausblühen der Kartoffeln beendigt seyn, denn bei ihnen, wie bei allen Pflanzen, sind Eindrungen während des Blühens nachtheilig.

Wiederholte Versuche im Jahre 1822, 1823 und 1824 haben mich überzeugt, daß dieselben Kartoffeln, nach völlig gleicher Bearbeitung, wenn sie das Jahr vorher auf dem Klei gewachsen waren, gegen die vom Sande genommenen, auf Sandboden gepflanzt 20 bis 25 Procent höhern Ertrag gaben.

Wie sehr der Ertrag der Kartoffeln von der Art derselben abhängt, darüber hat mich ein im J. 1824 auf Polderboden angestellter Versuch belehrt. Ich erndtete nemlich unter völlig gleichen Bedingungen ein Fäßchen Kartoffeln

von 8 Stämmen schöner Esfkartoffeln, die ich von Man slagt erhalten hatte,

von 17 Stämmen ächter seuwscher (seeländischer) Kartoffeln,

von 10 Stämmen der blauen,

von 10 Stämmen hiesiger Geest-



von 13 Stämmen großer polnischer Kartoffeln, so daß also die ersten gegen die zweiten mehr als den doppelten Ertrag geben. Ich habe mir jedoch nicht notirt, ob alle Sorten das Jahr vorher auch auf dem Klei gewachsen waren.

Es ist gewiß, daß nicht jede Sorte bei derselben Entfernung zu 1 Fuß in den Reihen den höchsten Ertrag liefert, um so mehr muß jeder Landwirth rücksichtlich der Sorte der Kartoffeln, die seinem Boden am meisten zusagt und der zu erwählenden Bestellungsart, durch Versuche sich Gewißheit verschaffen.

Uebrigens hat der Amtmann Block in Schlesien durch genaue Versuche außer Zweifel gesetzt, daß die Kartoffel die ausaugendste Frucht ist, und in dieser Beziehung in nachstehender Reihe nach den Kartoffeln folgen: Weizen, Roggen, Hafer, Winterrappsaat.

Da zum Zwecke dieser Ausmittelung der Amtmann Block auf jede Versuchsfrucht (Kartoffeln, Weizen etc.) drei Erndten, Hafer, Klee und Roggen auf einem völlig gleichen Boden folgen ließ, und aus dem Gesamtertrage dieser drei Erndten den Schluß zog, wie viel durch die Versuchsfrucht der Boden entkäftet sey, so muß man annehmen, daß, wenn auch die Versuchsfrucht auf Kosten verschiedener Bestandtheile des Bodens sich ernährt hätte, dieses doch bei den nachfolgenden drei Erndten sich ausgeglichen, und sich dargestellt habe, was der Boden überhaupt an Nahrungskraft durch die Versuchsfrucht verloren habe.

Sechs Tonnen Kartoffeln mittlerer Sorte kommen hinsichtlich der Nahrungsfähigkeit für Rühre einer Tonne Bohnen gleich, wonach ein Jeder berechnen kann, ob er besser thut, erstere oder letztere als Futter zu verwenden.

Wenn nun nach dieser Bestimmung ein Diemath Kartoffeln an Futterwerth den doppelten Ertrag gegen ein Diemath Bohnen aufbringen möchte, so kommt doch in Berücksichtigung, daß die Nahrungskraft der Kartoffeln nach Neujahr abnimmt, die Cultur dieser mit mehr Kosten als die der Bohnen verbunden, der Futterwerth des Bohnenstrohs bedeutend ist, und die Bohnen etwa um 60 Procent weniger den Boden ausaugen als die Kartoffeln.

Die Kartoffeln besitzen ein starkes Aneignungsvermögen, geben, wenigstens auf Kleiboden, der in mehreren Jahren nicht gedüngt ist, noch einen hohen Ertrag, auch da, wo Bohnen wegen zu geringer Düngkraft im Boden nur unbedeutend mehr scheffeln; sie scheinen sich von weniger aufgelöseten Theilen, als es bei Winter- und Sommergetraide der Fall ist, ernähren zu können.

Aus diesem Grunde, und da die Kartoffeln eine große Quantität Futterungsmittel und daher zur Production einer großen Masse Düngers Veranlassung geben, sind sie auf Kleiboden vorzüglich geeignet, einer heruntergekommenen Wirthschaft bald aufzuhelfen, und verdienen aus letzterem Grunde auch auf dem Sandboden, der sich zum Bohnenbau nicht eignet, viel angebauet zu werden. Sommergerste folgt am besten den Kartoffeln.

10.

Rothe Winterwurzeln (Carotten).

Ich habe über den Anbau derselben in Reihen auf Sandboden unter dem 10. Oct. 1826 durch das Amtsblatt v. S. 1827 Einiges bekannt gemacht. Ich beziehe mich darauf, mit der Bemerkung, daß ich in der Erndte von 4 bis 5 Lasten Wurzeln von 1



Diemath Land Reiz genug finde, die Cultur dieses herrlichen Futterungsmittels fortzusetzen.

II.

Anbau des brabantischen oder rothen Klees.

Derselbe ist mir stets am besten gelungen, wenn der Klee in Weizen nach Rappsaat im Frühjahr gesät wurde, und nach dem Säen die Neubruchsegge folgte.

Die hiesigen Landwirthe werden von dem Anbau dieses Klees vorzüglich aus dem Grunde abgehalten, weil ihnen die Gewinnung desselben zu Heu sehr schwierig zu seyn scheint. Aus langjähriger Erfahrung kann ich aber bezeugen, daß diese nicht schwierig ist.

Der Klee wird, wenn günstige Witterung vorherrscht, so bald etwa $\frac{1}{10}$ der Blüthen aufgeschlossen ist, und bei Regenwetter einige Tage später, jedoch immer bevor sich der Saamen angefügt hat, mit der Sense abgeschnitten, in Schwaden 2 bis 4 Tage liegen gelassen — diese werden bei sehr nasser Witterung durch Aufhebung mittelst eines Hartenstiels dann und wann gelüftet — sodann umgewendet und den folgenden Tag ohne Weiteres in kleine spitze Häufchen, wovon etwa 20 ein Fuder ausmachen, gebracht und dann wird jeden folgenden Tag aus zwei Häufchen eins gemacht, so daß in fünf Tagen ein Haufen ein halbes Fuder groß ist. Kann man bei fester Witterung in den ersten Tagen des Zusammenbringens die kleinen Häufchen, ohne sie zu vergrößern, umhocken, so wird desto schneller der Klee zu Heu. Haben die Haufen zu einem halben Fuder etwa 5 Tage gestanden, und kann man aus dem Halme mit den Nägeln keine Feuchtigkeit herausdrücken, so fährt man das Heu ein.

Bei Regenwetter verdirbt dies Heu weniger leicht, als Wiesenheu, wenn man die wenigen Stunden Sonnenschein, die auch dabei nicht fehlen, nicht unbenutzt vorübergehen läßt, um die Häufchen umzusetzen.

Eine Hauptsache ist es, allenfalls mit Ausnahme der beiden ersten Tage nach dem Mähen, in dem Klee nicht viel arbeiten zu lassen, weil sonst die nahrhaftesten Theile desselben, die Blätter, leicht auf dem Felde bleiben und verloren gehen.

Ich habe auch wohl den Klee mit der Sichte abhauen lassen und die Bunde zu vier in Hocken gesetzt, welches mir sehr gut gefiel, da das Trockenwerden schleuniger von Statten zu gehen schien.

Der erste Schnitt giebt 4 Fuder, der zweite 2 bis 3 Fuder vom Diemath. In den Kleestoppeln nach dem ersten Schnitt wird herrliches Rappsaat erzielt, man mag nun jene einen Fuß hoch heranwachsen lassen oder gleich nach der Aberndtung pflügen und dieß einige Male wiederholen.

Schlägt der Klee nicht nach Wunsch an, so kann man entweder das Feld zur Weide benutzen oder mit Sommerfrüchten bestellen.

Damit der Boden an kahlgebliebenen Stellen besser beschattet werde, thut man wohl, unter etwa 14 Pfd. rothen Kleesaamen, welche Quantität für ein Diemath hinreicht, 8 Pfd. weißen Kleesaamen zu mengen.

12.

Spörgel.

Für arme Sandgegenden ist dieses Futterkraut sehr zu empfehlen, insonderheit um im Herbst bei der karglichen Weide auszuweichen.

Ich säete denselben in die flach umgepflügten und wohlgeeggeten Rothenstoppeln,



auf Sandboden, etwa 32 Pfd. Saamen auf ein Diemath; derselbe kam nach 8 Tagen auf und blühte 5 Wochen später. Bei der alsdann beginnenden Fütterung wurde die Pflanze, die nur klein bleibt, mit der Wurzel ausgezogen. Ich fand, daß die damit gefütterten Kühe nur wenig aber fette Milch gaben, und dabei im Fleische sehr zunahmen.

Da der Spörgel in dem Stickstoffgehalt viel der thierischen Materie Analoges enthält, so fault er schnell und es ist daher dessen Anbau als Grunddüngungsmittel, insonderheit für magere Felder, die dem Hofe weit entfernt liegen, anzurathen.

Man kann den Saamen leicht in großen Quantitäten erzielen. Der Spörgel wird dazu am Ende Junius, etwa nach dem Flachse, gesät, und 2½ Monate später, beim Ausziehen aus dem Boden, auf dem Felde, auf Leinwand ausgeklopft.

13.

Wicken.

Ich habe solche sowohl auf gutem Sande als auf Kleeboden versucht. Sie wuchsen zu üppig und lagerten sich so sehr, daß sie wohl bis zur Hälfte abfaulten. Bis dahin, daß sie Schoten angefüllt haben, liebt das Pferd dies Futterkraut nicht, später mit den Schoten sehr. Auf mittelmäßigem Sandboden mag es der Mühe werth seyn, die Wicke anzubauen, wo aber der brabantische Klee gut fortkommt, verdient dieser den Vorzug.

14.

Herbst- oder Stachsrüben.

Den Herbst- oder Stoppelrüben bekommt es sehr gut, wenn solche handhoch tüchtig geegget werden, so daß die Pflanze kaum mehr auf dem Felde zu sehen ist. Nach denselben mißrath entschieden die Sommergerste.

Ueber die mangelhafte Einrichtung der Amtshäuser.

Im art. 635. des Oldenburgischen Strafgesetzbuchs, das Verhör des Angeschuldigten betreffend, heißt es wörtlich: »er darf sich vor seinem Richter niedersetzen.« Der Angeschuldigte kann dies also vom Richter verlangen; er hat ein Recht darauf. Da man nun nicht annehmen darf, daß das Gesetz den eines Verbrechens Angeschuldigten vor andern unbescholtenen Leuten in persönlicher Behandlungsweise hat begünstigen wollen; so muß man auch diesen jenes Recht zusprechen. Was in dieser Beziehung ohnehin schon die Menschlichkeit als ihr Recht verlangt, merkt Jeder leicht, der es mal versucht, eine Stunde lang auf einem Flecke zu stehen. — Kommt man aber in unsere Amtsstuben, so sieht man mit

Bedauern, daß fast nirgend Vorsorge getroffen ist, um den bescheidensten aller Ansprüche, bei Müdigkeit sich zu setzen, abzuhelfen.

Ein anderer noch mehr in die Augen fallender Mangel ist bei den meisten Aemtern das Nichtvorhandenseyn von Partei-Stuben. Wer gegen 10 Uhr zum Amte verabladet ist, aber erst um 12 Uhr vorgelassen werden kann, dem muß doch für diese Zwischenzeit von 2 Stunden, wo er immerfort als in der Erfüllung einer Staatsbürgerpflicht begriffen anzusehen ist, ein Unterkommen angewiesen werden. Entfernen darf er sich nicht; wo soll er aber bleiben? Da gehen nun die Männer in der Regel ins nächste Wirthshaus, wo denn der Branntwein dazu beiträgt, sie in



eine Gesinnung und Stimmung zu versehen, die nicht die anfängliche war, und für das vorzunehmende Geschäft von oft unberechenbarem Nachtheil ist. Der Amtsbote ruft sie nach einander herbei, und dem Beamten geht hiedurch manche kostbare Zeit verloren. Wer die nothwendige Ausgabe im Wirthshause scheut, oder aus Zartgefühl, wie z. B. die meisten Frauenzimmer, nicht hingehen mag, die irren in der Regel trostlos vor dem Amtshause umher, oder stehen ängstlich auf der Diele in der Wohnung des Beamten, müssen sich dort von dessen Kindern und dem Haus-

gesinde begaffen lassen, auch zuweilen ungnädige Blicke von Seiten der Frau Amtmännin wegen des Beschmutzens hinnehmen.

Die Erfahrung, daß die Leute so ungern vor dem Amte erscheinen, kommt zum großen Theile auf Rechnung dieser Mängel. Sie sind überall fühlbar und es herrscht nur eine Stimme darüber. Wenn Einsender dieses kein Bedenken getragen hat, jene Mängel in diesen Blättern öffentlich zu rügen, so geschieht es in keiner andern Absicht, als um öffentlich die Vorforge der wohlwollenden Landesregierung zur Abhülfe in Anspruch zu nehmen.

N a c h r i c h t

über den Zustand der Oldenburgischen Ersparungs-Casse im Jahre 1838 *).

Mit dem Schlusse des Jahres 1837 betrug das Capitalvermögen der hiesigen Ersparungs-Casse	128,062 Thlr. 70 Gr.
Im Jahre 1838. sind eingelegt worden	50,179 Thlr. 34 Gr.
dahingegen sind zurückgezahlt	21,093 " 34 Gr.
bleiben	29,086 Thlr.

Das Capitalvermögen der Oldenburgischen Ersparungs-Casse betrug demnach am Schlusse des Jahres 1838 157,148 Thlr. 70 Gr.
Oldenburg, 1839 Juni 1.

A. F. L. Pier.

*) Da seit dem 14. Decbr. 1838 keine »Nachricht über den Zustand der Oldenburgischen Ersparungs-Casse mit den öffentlichen Anzeigen ausgegeben ist, so glaubt der Herausgeber dieser Blätter den Wunsch mancher ihrer Leser erfüllt zu haben, indem er Hrn. Receptor Pier ersuchte, ihm die obige Nachricht mitzutheilen. Die vom J. 1839 wird nächstens folgen und hoffentlich auch die vom J. 1840 u. s. w.

Eingegangene Beiträge: Beobachtungen einiger dem Rapps schädlichen Insecten. — Uebersicht der im Freihafen Brake im J. 1840. angekommenen und von da abgegangenen Schiffe. — Uebersicht des Betriebs auf den Schiffswerften am Weser-Reviere Oldenburgischer Seite im J. 1840. — Uebersicht der Oldenburgischen Rheberei am Weser-Reviere. — Auch ein Wort über höhere Volksschulen. — Ueber das Vaterland der Kartoffeln.

